

Schriftenreihe der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen an der Universität Rostock

Sonderausgabe 18

Jahrgang 3

1.3.2021

ISSN 2627-9568

<http://www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe>

Zeitzeugen im Gespräch 18:

Regina Brandes

Mitschriften der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen

Regina Brandes war in der DDR ab 1970 als Unterstufenlehrerin für die Fächer Deutsch, Mathematik und Sport tätig – Unterbrechungen resultierten aus einem mehrjährigen Auslandsaufenthalt und einer zeitweiligen Tätigkeit in einem Kindergarten. 1986 verfasste sie eine Pädagogische Lesung mit dem Titel „Optimale Persönlichkeitsentwicklung jedes Kindes durch Erfolgssicherheit beim Lernen“, in der sie ihren innovativen Umgang mit der Jahresplanung für ihre Grundschulklasse erläuterte.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wann haben Sie angefangen als Lehrerin zu arbeiten und wie lange waren Sie wo tätig?*

REGINA BRANDES: Nach Absolvierung eines dreijährigen Studiums am Institut für Lehrerbildung in Halle begann ich im August 1970, im Alter von nur 20 Jahren, als Unterstufenlehrerin in den Fächern Deutsch, Mathematik und Sport an einer Schule im Kreis Pasewalk/Ortsteil Viereck zu arbeiten. Meine damalige Schule war eine kleine Zentralschule mit verschiedenen Unterrichtsgebäuden innerhalb des Ortes, so dass ich in den Pausen zwischen den vier Kilometer auseinander liegenden Unterrichtsgebäuden mit dem Fahrrad hin und her fahren musste – eine erste, nicht ganz unerhebliche Herausforderung. Aber es war eine schöne Zeit: ich fühlte mich in der Gemeinde sehr gut angenommen und aufgehoben, meine Tätigkeit war sehr interessant und abwechslungsreich, weil täglich Neues auf mich einströmte. Es waren meine besten, emotionalsten und kooperativsten Lehrerinnenjahre.

1976 zog ich mit meiner Familie nach Russland und lebte für vier Jahre in der autonomen Republik Tatarien-Hauptstadt Kasan, wo ich meine Tochter und ein anderes deutsches Kind in den Fächern Deutsch, Mathe, Werken, Sport und Kunst unterrichtete. Als wir 1980 nach Deutschland zurückkehrten, bewarb ich mich bei der Abteilung Volksbildung des Rates des Kreises Schwerin als Unterstufenlehrerin und erhielt (noch in Russland) eine schriftliche Zusage, dass ich mit Beginn des Schuljahres 1980/81 meine Arbeit an der POS Demen aufnehmen könne. Als ich dann jedoch in der POS vorstellig wurde, teilte man mir mit, dass nun kein Bedarf mehr bestünde und ich nur noch im Kindergarten arbeiten könne. Daraufhin bereitete ich dann 1980 bis 1981 im Kindergarten eine Vorschulgruppe auf die Schule vor. 1981 wechselte ich mit eben dieser Klasse zurück an die Grundschule und war dort dann bis 1987 als Unterstufenlehrerin in den Fächern Deutsch, Mathe und Sport tätig. Dass ich mir diesen Einstieg gerichtlich erkämpfen musste, war für mich eines der emotional negativsten Erlebnisse meines Lehrerinnenlebens. In den nun folgenden Arbeitsjahren

konnte ich im pädagogischen Alltag beweisen, dass eine langfristig geführte Entwicklungskonzeption die Grundlage für den Lernerfolg eines jeden Kindes bildet. Dieses Thema wurde dann zum zentralen Gegenstand meiner Pädagogischen Lesung.

1987 verließen meine Familie und ich Mecklenburg-Vorpommern und zogen nach Löbau in Ost-sachsen. Erneut gab es hier keinen Arbeitsplatz als Unterstufenlehrerin für mich, weshalb ich zunächst im Hort der POS Großschweidnitz und als Fachlehrerin für Mathematik tätig war. Nach der politischen Wende, ab 1991 sollte ich dann für immer als Erzieherin im Schulhort arbeiten und von der Kommune Großschweidnitz übernommen werden. Daraufhin wandte ich mich an das Oberschulamt in Dresden, wo mein Arbeitsvertrag als Unterstufenlehrerin bestätigt wurde und ich nun als Klassenleiterin an der Grundschule Großschweidnitz arbeiten durfte. Diese Tätigkeit endete 1999 durch die Schließung der Dorfschule. Ich bewarb mich auf eine Ausschreibung des Schulamtes hin als Lehrerin für Deutsch als Zweitsprache (DaZ). Die nun folgende Tätigkeit an der Grundschule Löbau-Süd verlangte ein berufsbegleitendes DaZ-Zusatzstudium an der Universität in Dresden, das ich von 2000 bis 2001 absolvierte. In Löbau-Süd erteilte ich dann Deutschunterricht für Kinder von Spätaussiedler*innen und eingewanderten Migrant*innen. Ab 2004 arbeitete ich dann im DaZ-Bereich mit frühkindlicher Sprachförderung in der Kindertagesstätte Löbau-Ost, an der Grundschule Löbau (Ortsteil Kittlitz) und in der Erwachsenenbildung beim Internationalen Bund Löbau. Ergänzend zu diesen Tätigkeiten war ich von 2001 bis 2015 als Honorarkraft an der Euro-Schule Görlitz/Zittau beschäftigt, eine Tätigkeit, die ich auch nach meiner Pensionierung im Jahr 2015 fortführte.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie kam es zum Verfassen Ihrer Pädagogischen Lesung?*

REGINA BRANDES: Alle Dinge, die wir im Kindergarten und in der Schule tun, sind Formen des Lernens. Und dieses Lernen in all seinen Formen war, ist und bleibt der Hauptgegenstand der Pädagogischen Arbeit, weshalb ich die Förderung der Lernentwicklung jedes Kindes als Hauptaufgabe meiner Tätigkeit als Lehrerin betrachtete. Konkret bedeutete das für mich, den jeweiligen Stand der frühkindlichen Bildung und Erziehung zu erschließen, Methoden zu finden, die die individuelle Entwicklung und den Lernprozess meiner Schüler*innen sichtbar machen, und konkret überschaubare Teilziele abzustecken. Da Bildung und Erziehung in einem engen Zusammenhang stehen, kommt der Entwicklung des sozialen Lernens und somit der Herausbildung der Sozialkompetenz eine besondere Rolle zu. Aus dieser Überzeugung heraus ging es mir in meiner Pädagogischen Lesung um die Frage, wie die Vermittlung von Normen und Werten sich mit einer großen Portion Fürsorge absichern lässt. Außerdem ging ich der Frage nach, wie sich die Eigenverantwortlichkeit der Lerner erhöhen ließ, was für mich im Schulalltag nicht immer eine leichte Aufgabe war. Durch eine konsequente, liebevolle Führung der kleinen Persönlichkeiten und eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den Eltern hatte ich alle wichtigen Akteure für gelingendes Lernen für mich gewonnen. Auf diese Weise verbesserte sich langsam die Mitarbeit und die Einsatzbereitschaft der mir anvertrauten Schüler*innen. Es war damals üblich, zum Schuljahresanfang Klassenleiterpläne zu erstellen, die Bildungs- und Erziehungsziele definierten. Über mehrere Jahre entwickelte ich in diesem Zusammenhang einen zweigeteilten Klassenleiterplan, einen offiziellen und einen inoffiziellen, quasi ‚heimlichen‘ Teil, der allerdings die Hauptarbeit für mich bedeutete. In diesem ‚heimlichen‘ Teil definierte ich durch Analyse der Ausgangssituation für jedes Kind persönliche Zielstellungen, die die Bildungs- und Erziehungsziele für jede*n Schüler*in ergänzten, individuell erreichbar waren. Außerdem definierte ich Methoden, mit denen ich an der Erfüllung arbeiten wollte. Um die so gesetzten Ziele zu erreichen, kooperierte ich eng mit den Eltern meiner Schüler*innen, die ich bereits in den ersten Elterngesprächen über meine Vorhaben informierte.

Außerdem führte ich Einzelgespräche mit den Schüler*innen, den Arbeitsgemeinschaftsleiter*innen, den Gruppenratsmitgliedern sowie Vertreter*innen der Patenbrigade. Diese Arbeit mit dem heimlichen Klassenleiterplan führte ich über fünf Jahre fort. Die Umsetzung beinhaltete gute Voraussetzungen für das ganzheitliche Lernen in allen Bereichen zu schaffen, was von mir selbst verlangte, die Intensität der Unterrichtsvorbereitungen zu erhöhen, erreichte Ziele ebenso wie geringe Fortschritte zu dokumentieren und auch Niederlagen einzustecken und diese zu überdenken.

Im Jahre 1984 vollzog sich an meiner Schule ein Schulleiterwechsel. Die neue Leiterin der POS interessierte sich mehr als ihr Vorgänger für die Fachzirkelarbeit an der Schule. Ich übernahm damals in der Schule die Unterstufenfachzirkelarbeit und im Rahmen dieser Arbeit diskutierten wir auch das Thema „Klassenleiterplan“. Ich erinnere mich gut daran, dass die Kolleg*innen ihre Pläne mit den darin definierten politisch-moralischen, gesellschaftlichen Schwerpunkten sowie Bildungs- und Erziehungszielen vorstellten. Diese enthielten durchaus gute, wertvolle Gedanken, beschäftigten sich aber kaum mit schülerbezogener Arbeit. Aus dieser Wahrnehmung heraus offenbarte ich meine ‚heimlichen‘ Pläne, zeigte ihnen meine gesammelten Dokumente, Materialien, Kurznotizen zu Beurteilungen, Lob, Kritik und Zusammenarbeit. Meine damalige Schulleiterin war von diesen Aufzeichnungen sehr angetan und ermutigte mich, weiter so zu verfahren. 1986 unterbreitete sie mir den Vorschlag, eine Pädagogische Lesung über diese Dokumentationen zu schreiben. Noch im selben Jahr schloss ich einen Vertrag mit dem pädagogischen Kreiskabinett für Unterricht und Erziehung ab, indem ich mich verpflichtete, eine Pädagogische Lesung über dieses Thema zu schreiben, meine Erfolge sichtbar zu machen, aber auch noch vorhandene Reserven aufzuzeigen. Abstrakt könnte man sagen, dass ich damals erlebte, dass erfolgreiche pädagogische Arbeit weit-sichtig und langfristig sein, aber auch ein gewisses Wagnis nicht scheuen sollte.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Das heißt trotz des von außen kommendem Impuls bearbeitete Ihre Pädagogische Lesung sehr stark ein inneres Anliegen?*

REGINA BRANDES: Das stimmt. Mit der Auswertung der Lern- und Verhaltensentwicklung meiner Schüler*innen in den verschiedenen Fächern erhielt ich eine Bestätigung der erreichten Ziele und wusste also, dass der von mir erprobte Ansatz empfehlenswert war. Dabei war ich mir natürlich darüber im Klaren, dass die soziale Entwicklung in dieser Altersstufe nie abgeschlossen sein kann. Aber Fortschritte, Stagnation oder zeitweilige Rückschritte sind eindeutig zu erkennen und zu berücksichtigen, um neue Anforderungen an die Schüler*innen stellen zu können. Und die Kopplung der Sozialkompetenz und der täglichen Wissensaneignung war ein Beweis dafür, dass meine Methode nicht nur die Formulierung von Zielstellungen ermöglichte, sondern auch Lernmethoden nahelegte. So entstand ein vollständiges Bild des Lernens. Die Arbeit mit der von mir angelegten Dokumentation und ihre Fortführung boten allen an der Bildung und Erziehung Beteiligten eine Möglichkeit, voraus- und zurückzublicken. Die Arbeitsbeispiele und deren Ergebnisse waren also Lernresultate der Schüler*innen. Der Lehrplan und dessen Umsetzung unterlagen damals stark den politisch-ideologischen und gesellschaftlichen Interessen der DDR, sodass auch die einzelnen Schüleraufträge den gesellschaftlichen Organisationen entsprachen und heute sehr umstritten sind. Meiner persönlichen Auffassung nach war es bei der Bildung und Erziehung jüngerer Schulkinder nicht in diesem Maße notwendig, politische Inhalte zu transportieren, weil diese das Vorstellungsvermögen der Kinder überforderten. Nutzbringender wäre eine intensive Vermittlung von Lernstrategien und Arbeitstechniken gewesen, mit denen die Schüler*innen mehr Selbstständigkeit erreichen könnten.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Erinnerungen haben Sie noch an die Zeit, in der Sie Ihre Pädagogische Lesung ausarbeiteten?*

REGINA BRANDES: Beim Schreiben dieser pädagogischen Lesung ist mir schnell klar geworden, dass nicht das eigentliche Dokument die Herausforderung war, sondern meine Arbeitsweise, die Förderung sowie intensive Begleitung der mir anvertrauten Schulkinder. Drastisch gesagt: Die Intentionen und Ziele des Lehrplanes und des persönlichen Planes kontinuierlich und genau durchzuführen. Meine Schüler*innen sollten sich entwickeln, ihre Ziele in den einzelnen Fächern auf der Grundlage aufgebauter Werte erreichen. Das war wirklich kein einfacher Weg, denn ich musste viele Überlegungen anstellen, um in der Schule etwas zu bewegen. Diese Entwicklung wird nie abgeschlossen sein, denn Bildung und Erziehung sind nicht statisch, die Umgebung, aber auch die Erwartungen verändern sich kontinuierlich. In meinem Beruf wollte ich ganz einfach so aufgehen, wie ich es den Schüler*innen gelehrt habe, mit ständigen Verbesserungen im Schulalltag, um nicht stehen zu bleiben.

Was das Verfassen der Pädagogischen Lesung selbst betraf, existierte die maßgebliche Grundlage ja schon, als ich die Arbeit in Angriff nahm: meine pädagogische Arbeit lief, die Entwicklung meiner Schüler*innen war in vollem Gange. Die individuelle Dokumentation der erzielten Fortschritte stellte ich in einem Ordner zusammen und ergänzte fortlaufend die Informationen zu den einzelnen Schüler*innen, zu ihren Fähigkeiten, Fertigkeiten, ihrer Sozialkompetenz, der Elternarbeit, dem persönlichen Aufträgen und Beurteilungen. All dies stellte ich in Tabellen zusammen, um alles kurz und übersichtlich zu halten. Als Pädagogin musste ich ständig darüber nachdenken, wie man die bestmöglichen Voraussetzungen schafft, damit die Ziele auch erreicht werden konnten. Diese Materialsammlung war ein Spiegelbild meiner Arbeit geworden. Als ich das Gefühl hatte, eine ausreichende Menge von Informationen zusammengetragen zu haben, begann ich mit dem Ausformulieren der Pädagogischen Lesung. Ergänzend zu meiner sehr aussagekräftigen Materialsammlung benötigte ich einen passenden Einstieg und eine theoretische Fundierung, die ich der Fachzeitschrift „Pädagogik“ entnahm. Dennoch bereiteten mir diese Teile meiner Lesung gehöriges Kopfzerbrechen und kosteten mich mehr Zeit als geplant. Besonders schwer fiel mir das Verfassen der Einleitung, in der ich mein Vorgehen ja auch bildungspolitisch rahmen musste: Ich hatte mich hier zunächst auf Materialien der Gewerkschaft „Unterricht und Erziehung“ bezogen, was bei der ersten Sichtung meiner Lesung durch das Pädagogische Kreiskabinett nicht akzeptiert wurde. Ich musste diese Einleitung überarbeiten, wofür man mir eine Betreuerin zur Seite stellte, die mir die politisch-ideologischen Gedanken der SED nahelegte und entsprechende Schwerpunkte definierte.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Gab es noch andere Überarbeitungen, die Sie an ihrem ersten Entwurf vornehmen mussten? Wer hat in welcher Weise Einfluss auf den Inhalt Ihrer Pädagogischen Lesung genommen?*

REGINA BRANDES: Die Erstfassung meiner Lesung, die ich heute noch besitze, hatte einen Umfang von 25 A4-Seiten. Sie wurde von mir mit der Schreibmaschine geschrieben, was ich vor allem in meiner Freizeit und in den Schulferien tat – eine recht erhebliche Arbeitsbelastung neben Familie, Beruf und gesellschaftlicher Arbeit. Die endgültige Fassung unterscheidet sich von dieser Version nur in Bezug auf die – nun umfangreichere – Einleitung, weitere inhaltliche Beanstandungen seitens des Pädagogischen Kreiskabinetts gab es nicht. Als der Text fertig überarbeitet war, übergab ich diese Endfassung einem Deutsch-Kollegen zur Korrektur, der dann noch kleinere Fehler fand, die ich schnell korrigierte. Weder Schulleiterin noch Fachberater*innen haben diesen Arbeitsprozess begleitet. Ich war dafür allein verantwortlich, worauf ich noch heute stolz bin.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Schritte haben Ihre Pädagogischen Lesungen nach der Fertigstellung durchlaufen?*

REGINA BRANDES: Zunächst präsentierte ich die die Pädagogische Lesung vor Kolleg*innen und Fachberater*innen aus dem Kreis im Rahmen einer Veranstaltung, die im Frühjahr 1987 in Crivitz stattfand. Ein halbes Jahr später, im Herbst 1987, präsentierte ich sie dann auf einer Veranstaltung in Schwerin, ebenfalls vor Kolleg*innen und Fachberater*innen. Hier gab es im Anschluss an meinen Vortrag eine lebhafte und durchaus kritische Diskussion. Ich erinnere mich noch genau, dass eine Kollegin mich fragte: „Aber das haben Sie doch nicht wirklich gemacht? So etwas funktioniert doch nicht.“ Da meine ehemalige Schulleiterin dort zugegen war, ergriff sie das Wort und erzählte von positiven Ergebnissen der Schüler*innen bestätigte meine geleistete Arbeit.

Im Februar 1988 folgte dann eine dritte Präsentation im Rahmen der Zentralen Tage der Pädagogischen Lesungen in Ludwigsfelde, die vom 22. bis 26.2.1988 stattfanden. Auch hier wurde der Inhalt meiner Lesung diskutiert, dieses Mal war der Schwerpunkt jedoch ein anderer. Nun interessierte die Teilnehmer*innen besonders, wie sich eine Weiterführung dieser Vorgehensweise in der fünften Klasse gestalten ließe. Nach dieser Präsentation in Ludwigsfelde wurde meine Pädagogische Lesung in der Broschüre Pädagogische Lesungen 1988 „Persönlichkeitsentwicklung im pädagogischen Prozess“, Erfahrungen und Erkenntnisse der pädagogischen Praxis veröffentlicht und unter der Nummer 87-14-06 registriert.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie verliefen die Vorbereitungen auf Ihre Präsentation im Rahmen der Zentralen Tage in Ludwigsfelde?*

REGINA BRANDES: Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR schickte mir Informationen zum inhaltlichen Ablauf dieser Veranstaltung, aber auch Anregungen für die Vorbereitung des Vortrages. Man bot mir zudem eine Konsultation im Zeitraum 1.2.-12.2.1988 an, die ich leider nicht in Anspruch nehmen konnte, weil der Hort mich dafür nicht freistellte. In diesem Schreiben wurde ich gebeten, meine in der Pädagogischen Lesung getroffenen Aussagen noch einmal kritisch zu prüfen und die Informationen aus der Einleitung und den Schlussfolgerungen als Verallgemeinerung der gewonnenen Erkenntnisse zu präzisieren. Hier gab man mir sehr konkrete Empfehlungen: Zum einen sollte ich meine Intention, die weitere Entwicklung der Unterstufenschüler*innen, genauer herleiten. Ich sollte mich dabei auf die gesamte Schüler*innenpersönlichkeit und das individuell Erreichbare konzentrieren. Im Kapitel 3 meiner Pädagogischen Lesungen hatte ich einzelne Fallbeispiele aufgezeigt, die den Leser*innen bzw. Hörer*innen Eindruck vermitteln könnten, dass die Entwicklungskonzepte nur Schüler*innen betrafen, die Schwierigkeiten beim Lernen oder im Verhalten aufwiesen. Hier sollte ich in meinem Vortrag noch einmal die Allgemeingültigkeit für alle Schüler*innen deutlich machen. Im Kapitel 4 sollte ich pauschale Aussagen für die weitere Entwicklung der Schüler*innenpersönlichkeiten vermeiden und im Text bessere Übergänge schaffen. Insofern bot die Vorbereitung der Präsentation mir die Gelegenheit, diese Aspekte noch einmal zu überprüfen.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Wie verliefen die Zentralen Tagen der Pädagogischen Lesungen?*

REGINA BRANDES: Die Lesungen wurden in Arbeitsgruppen vorgetragen, die aus jeweils zwanzig bis dreißig Teilnehmer*innen bestanden. Bei diesen handelte es sich vor allem um Klassenleiter*innen, Fachlehrer*innen und Leitungskräfte der Schule. Für den Vortrag standen maximal siebenzig bis achtzig Minuten zur Verfügung. Daran schloss sich eine etwa neunzigminütige Diskussion zum

Gegenstand der Lesung und zu damit zusammenhängenden Problemen an. Die in meiner Arbeitsgruppe zum Vortrag kommenden sechs Lesungen hatten Probleme des Kennenlernens der Schüler*innen, ihre optimale Entwicklung und die daraus resultierten Schlussfolgerungen für die pädagogische Arbeit in den Klassen der Unter-, Mittel- und Oberstufe zum Inhalt.

Ich war als erste mit der Präsentation meiner Lesung an der Reihe. Als Anschauungsmaterial verwendete ich meinen zweigeteilten Klassenleiterplan, der die grundlegenden Bildungs- und Erziehungsziele für das laufende Schuljahr und die geplanten Veranstaltungen und Maßnahmen zur Umsetzung der Zielstellungen für die Klasse definierte. Der zweite Teil des Vortrags behandelte meine persönlichen Aufzeichnungen, die das Fundament der Lesung bildeten, aber auch das Zusammenwirken aller beteiligten Akteure am Bildungs- und Erziehungsprozess der Schüler*innen aufzeigte. Ergänzend dazu hatte ich einzelne Fallbeispiele auf Folien geschrieben, damit die Zuhörer*innen die Entwicklung dieser Schüler*innen optisch nachvollziehen konnten.

Die Diskussion nach dem Vortrag war lebhaft und bezog sich vor allem auf folgende Probleme:

- Wege und Möglichkeiten des Kennenlernens der Schüler*innen durch den/die Pädagog*innen. Herangehensweisen an das „Kennenlernen“ aus der Sicht der Anforderungen und Entwicklungsbedingungen in den verschiedenen Schulstufen.
- Erkenntnisse und Erfahrungen zur optimalen Entwicklung eines jeden Schülers/einer jeden Schülerin der Klasse (Vorzüge und Nachteile von speziellen Entwicklungskonzeptionen). Vertretbarer Aufwand und erkennbarer Effekt in der Arbeit der Pädagog*innen.
- Ableitung von Konsequenzen für die tagtägliche pädagogische Arbeit aus der schulpolitischen Forderung nach optimaler Entwicklung jedes Schülers/ jeder Schülerin, dem „Kennenlernen“ der Schüler*innen und den Möglichkeiten der verschiedenen Pädagog*innen (Klassenleiter*innen, Fachlehrer*innen, Horterzieher*innen).
- Die Erhöhung der aktiven Rolle der Schüler*innen im pädagogischen Geschehen.

Außerdem interessierte man sich dafür, wie die Pädagog*innen in der Mittelstufe meine Arbeit nach dem Ende der Unterstufenzeit fortführten. Ich hatte ja der neuen Klassenlehrerin Einblick in meine Arbeitsweise und die geführten Dokumente gewährt, musste aber feststellen, dass diese wenig Beachtung fanden, weil die Kollegin sich selbst einen Überblick verschaffen wollte. Deshalb konnte ich in der Diskussion in Ludwigsfelde zwar auf mögliche Anknüpfungspunkte hinweisen, aber keine konkreten Erfahrungen zu diesem Thema vorstellen.

Jenseits der konkreten Thematisierung dieser Weiterführung in Ludwigsfelde habe ich diesen plötzlichen Abbruch meiner Bemühungen nach dem Wechsel der Schüler*innen in die 5. Klasse übrigens sehr bedauert. Den Eltern, die mich über die ganze Unterstufenzeit hinweg unterstützt hatten, ging es ähnlich. Aus der Ferne verfolgte ich die Weiterentwicklung dieser Schüler*innen bis zu ihrem Schulabschluss. Die bei meinen gelegentlichen Besuchen in Demen geführten Gespräche mit Schüler*innen, Eltern, der Schulleiterin, Kolleg*innen und der neuen Klassenleiterin ergaben, dass die Schüler*innen in der Mittel- und Oberstufe stabile Leistungen und sehr gute soziale Verhaltensweisen zeigten.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Haben Sie früher oder später noch einmal erwogen, eine Pädagogische Lesung zu schreiben?*

REGINA BRANDES: Da ich noch bis 2015 mit Grundschulkindern gearbeitet habe, hätte ich sehr gern zum Thema „Die Ausbildung von sprachlichen Fähigkeiten in den Klassen 1-4“ pädagogische

Handreichungen erstellt. Darin hätte ich die Vielfalt der mündlichen und schriftlichen Kommunikation dargelegt, durch die die kleinen Schüler bei der Aufgabenbewältigung sicherer werden und Lernerfolge erleben können. Fantastisch lässt sich hier die Wissensaneignung durch Rollenspiele, Sprachspiele und Projekte vom Kindergarten an bis hin zur Oberschule kombinieren. Ein weiteres spannendes Thema wäre meines Erachtens die Vorbereitung, Planung und Durchführung von Projekten im Rahmen des Unterrichts oder in Arbeitsgemeinschaften gewesen. Leider war das Interesse für Pädagogische Lesungen in Sachsen sehr gering. Und auch das Thema Projektarbeit war damals nicht sehr populär: als ich 1987 an die Grundschule in Großschweidnitz kam, durfte ich darüber nicht sprechen. Erst nach der Wiedervereinigung Deutschlands habe ich eigenständig mit der Projektarbeit zum Thema "Lesen und Lesen können" begonnen, diese dokumentiert und mit einem entsprechenden Antrag auf Fördergelder für meine Schüler*innen zusätzliche finanzielle Mittel beschaffen können. Aber von Pädagogischen Lesungen als Weiterbildungsformat oder Instrument des praxisbezogenen Erfahrungsaustausches wollte damals niemand etwas wissen.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Welche Reaktionen auf Ihre Lesung gab es von wem?*

REGINA BRANDES: Meine pädagogische Lesung trug ich im Fachzirkel der Unterstufe in der POS Demen vor. Meine Kolleg*innen waren sehr aufmerksame Zuhörer*innen, nahmen Einsicht in meine Planung und persönlichen Aufzeichnungen. Sie fanden diese Arbeitsweise sehr bewundernswert, machten auch kritische Bemerkungen zum Umfang, der Zeit und der fortlaufenden Bearbeitung. Meine akribisch geführten Aufzeichnungen verunsicherten meine Kolleg*innen etwas. Ich betonte mehrfach, dass jeder selbst seine Form finden muss, um jede*n Schüler*in weiterzuentwickeln. Meine Vorgaben seien eine Empfehlung und kein „Muss“.

Das pädagogische Kreiskabinett hatte in erster Linie die Verwirklichung der schulpolitischen Aufgaben im Blick, weshalb man dort von meiner Materialsammlung sofort begeistert war und die Verschriftlichung meiner Erfahrungen förderte und verfolgte. Als ich kurz darauf Mecklenburg-Vorpommern verließ, würdigte man meine pädagogische Arbeit mit einer Auszeichnung als Oberlehrerin. Der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften gefiel besonders das Engagement, mit dem ich mich der schulpolitischen Forderung nach optimaler Entwicklung jedes Schülers/ jeder Schülerin stellte und dabei nach vielfältigen Möglichkeiten suchte, um aus gesellschaftlichen Anforderungen pädagogische Praxis werden zu lassen.

Als ich die Lesung auf Kreisebene in Crivitz vor Fachberater*innen und Kolleg*innen vorstellte, gab es bewundernde, aber auch skeptische Rückmeldungen – man bezweifelte, ob das von mir vorgestellte Vorgehen im Schulalltag zu schaffen sei. Die Fachberater*innen äußerten den Wunsch, dass ich zu anderen Lehrplaninhalten und deren Umsetzung weitere Lesungen schreiben könnte, konkret vorgeschlagen wurden damals eine Pädagogische Lesung über die Sprachentwicklung der Schüler*innen und eine über das Lesen. Wenn ich weiter in Mecklenburg-Vorpommern gearbeitet hätte, wären vielleicht tatsächlich noch andere Lesungen entstanden.

In Sachsen interessierte sich zunächst niemand dafür. Im Gegenteil: Als ich im Januar 1988 die Einladung zu den Zentralen Tagen in Ludwigsfelde erhielt, wurde diese mir vom Direktor der POS Großschweidnitz heimlich überreicht. Er bat mich damals, den Kolleg*innen nichts davon zu erzählen. Diese Worte waren mir unverständlich und stimmten mich traurig. Da war im Inneren die Freude über die Beachtung meiner Lesung durch diese Einladung, äußerlich aber eine totale Stille. Ich fühlte mich als „Neue“ an der Schule nicht anerkannt und nicht willkommen. Da ich von Natur aus ein ruhiger Mensch bin, folgte ich dieser Belehrung und vermied das Thema Pädagogische Lesung vollständig. Trost fand ich in meiner Familie, die sich mit mir zusammen freute und mir

Mut machte, meine Erfahrungen zu präsentieren. Außerdem halfen mir die Kontakte zu Schüler*innen, Lehrer*innen und Eltern in Mecklenburg-Vorpommern.

Nachdem ich in Löbau bereits zwei Jahre lang im Hort gearbeitet hatte, kam plötzlich eine ältere Fachberaterin auf mich zu und wünschte sich eine Präsentation meiner Pädagogischen Lesung vor Fachberater*innen und Kolleg*innen der Unterstufe. Diese fand dann im Februar 1989 statt. Die Reaktionen waren verhalten: Es wurden kaum Fragen gestellt, eventuell auch, weil der Vortrag sehr umfangreich war. Offenkundiges Interesse weckte stattdessen das Muster des von mir getragenen handgestrickten Pullovers.

ARBEITSSTELLE PÄDAGOGISCHE LESUNGEN: *Inwiefern waren die Pädagogischen Lesungen aus Ihrer Sicht ein Format, das Innovationen in Didaktik/Methodik beförderte?*

REGINA BRANDES: Neben didaktischen bzw. methodischen Richtlinien, die in den Lehrplänen, Unterrichtshilfen und Fachbüchern ihren festen Platz hatten und von den Lehrkräften möglichst einzuhalten waren, ergaben sich für jede Lehrer*innenpersönlichkeit auch ethische Richtlinien. Meiner Pädagogischen Lesung legte ich bestimmte Werte zu Grunde, die aus meiner jetzigen Sicht die Tätigkeit des/ der einzelnen Pädagog*in aufwerteten, aber auch den gesellschaftlichen Status der Berufsgruppe erhöhte. Daher musste ich Klarheit über meine eigenen Werte besitzen. Mein Ziel, jede*n Schüler*in individuell zu fördern und dennoch ein Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gruppe zu schaffen, verlangte, dass in der täglichen Arbeit der Schüler*innen und das Lernen im Zentrum stand, also eine Balance zwischen Individuum und Gruppe zu sichern war. Folgende Aspekte waren für mich als Lehrerin immer wieder eine Herausforderung und Gegenstand eines andauernden Lernprozesses:

- Der Verantwortung für den Wissenserwerb gerecht zu werden;
- Einen respektvollen Umgang mit den Schüler*innen zu pflegen und einzuhalten;
- Abwertungen in sozialer, kultureller, politischer, leistungsmäßiger Hinsicht zu vermeiden;
- Das Lernen zu fördern, Hilfe bei der Entwicklung eines Verantwortungsgefühls beim Lernen zu geben;
- Leistungen und Verhalten gerecht auszuwerten;
- Gegenüber Schüler*innen und Eltern vertrauensvolle und wertschätzende Beziehungen aufzubauen, offen für ihre Bedürfnisse zu sein;
- Das Lernen zu fördern, Hilfe zu geben und dabei die Mitverantwortung der Schüler*innen zu stärken;
- Das Vertrauen, die Wertschätzung und Offenheit für ihre Bedürfnisse gegenüber den Schüler*innen und Eltern zu wahren.

Die Antworten auf die von der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen gestellten Fragen wurden von Frau Brandes im März 2020 verschriftlicht und zur Veröffentlichung im Rahmen der Schriftenreihe bereitgestellt.

Impressum

Die *Schriftenreihe der Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen an der Universität Rostock* (ISSN 2627-9568) wird herausgegeben von Prof. Dr. Katja Koch und Prof. Dr. Tilman von Brand. Die einzelnen Ausgaben sind online und kostenlos zu beziehen über www.pl.uni-rostock.de/schriftenreihe sowie über https://doi.org/10.18453/rosdok_id00002721.

Redaktion: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand, Prof. Dr. Oliver Plessow, Dr. Kristina Koebe

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. Dr. Sebastian Barsch (Kiel), Prof. Dr. Stephan Ellinger (Würzburg), Prof. Dr. Ute Geiling (i.R.) (Halle), Prof. Dr. Astrid Müller (Hamburg), Prof. Dr. Birgit Werner (Heidelberg), Prof. Dr. Dieter Wrobel (Würzburg)

V.i.S.d.P.: Prof. Dr. Katja Koch, Prof. Dr. Tilman von Brand

Die Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Zitation – auch in Auszügen – nur unter Nennung der Onlinequelle. Auch unverlangt eingesandte Manuskripte werden sorgfältig geprüft.

Arbeitsstelle Pädagogische Lesungen
August-Bebel-Straße 28
18057 Rostock
www.pl.uni-rostock.de